

Klassenkonferenz - Schulkonferenz - Schulforum

Mitgestaltungsstrukturen an der Johannes-Grande-Schule

Dass die Schule nicht nur ein Ort ist, der Wissen vermittelt, sondern an dem auch der Erwerb sozialer Kompetenzen unterstützt wird, ist mittlerweile in aller (pädagogischer) Munde. Doch, wie lernen Menschen Fähigkeiten wie „Verantwortung für sich und Andere zu übernehmen“, „sich für eine Sache zu engagieren“ oder „Konflikte ansprechen und Lösungen finden“?

Diese so genannten „soft skills“ können nur im gemeinsamen Tun erworben werden. Neben dem Lernen in der Praxis auf den Wohngruppen und den Praxisgruppen an der Fachschule, ist die Klassengemeinschaft ein Wirkungsfeld, in dem soziale Kompetenzen tagtäglich praktiziert werden.

Damit das nicht nur „einfach so nebenbei“ läuft, gibt es an der Johannes-Grande-Schule seit mehreren Jahren feste Strukturen der Mitgestaltung: Klassenkonferenzen, Schulkonferenzen, Schulforen.

Schulforum

Jedes Schuljahr beginnt mit einem Schulforum, bei dem sich alle Fachschülerinnen und Fachschüler treffen. Es dient dem gegenseitigen Kennen lernen. Die Kurse stellen sich hier vor und präsentieren Highlights des vergangenen Schuljahres. Die Fachschüler erleben sich als Teil einer Schulgemeinschaft, an der alle, die Neuen und die Alten, die Einjährigen und die Dreijährigen, die Schüler, die Lehrer, Gerlinde Nagler, und auch immer wieder ehemalige Fachschüler teilhaben.



Schulkonferenzatmosphäre: Klassensprecher und Klassenleitung der Mittel- und Oberkurse im Gespräch mit dem Schulleiter

Klassenkonferenz

In den Klassenkonferenzen bespricht jede Klasse für sich, zusammen mit den Klassenlehrern mehrmals im Schuljahr ihre Themen, welche die Unterrichtsorganisation mit Inhalten wie Stundenplan genauso umfassen können, wie die Parkplatzsituation, das Schulgeld, Kurspartys oder die Schwierigkeit, Gruppenarbeiten außerhalb des Schulunterrichts zu organisieren. Es wird gemeinsam diskutiert, nach Lösungen gesucht und vereinbart, was weiter unternommen wird.

Schulkonferenz

Themen, welche die ganze Schule betreffen, werden von den Klassensprechern gebündelt und in die Schulkonferenzen eingebracht. Ungefähr viermal

im Jahr treffen sich hierzu alle Klassensprecher und alle Klassenleiter mit dem Schulleiter Hans Greipl.

Die Einführung eines Beraters für alle Fachschüler, außerhalb des Lehrerkollegiums, sei exemplarisch als ein Ergebnis der Schulkonferenz genannt.

Auch die kursübergreifende Organisation der gemeinsamen Abschlussfeier findet zum Beispiel hier ihren Platz. Aufgabe der Klassensprecher ist es dann, die Ergebnisse wieder in die Klassen zurückzutragen.

Aktuelle Klassensprecher:

Für die einzelnen Kurse übernehmen die Aufgabe heuer:
[Heilerziehungspflegehilfe](#)
Christian Heldenberger



Neue Klassensprecherinnen im Unterkurs

Marco Kopka
Shqipe Hasani

Unterkurs:

Isabella Gartner
Romina Wildfeuer

Mittelkurse:

Stephanie Kellerer
Christian Loibl

Thomas Frisch (Schülervertreter im Förderverein)

Günter Petzko
(Schülervertreter im Förderverein)

Oberkurse:

Anna-Lena Aschenbrenner
Stella Haiduk
Barbara Ries
Michael Stecher

An dieser Stelle ein herzliches DANKE für das Engagement.



Neue Klassensprecher im HepH-Kurs

Alle, die auf ihre Art und Weise, ob durch einen Beitrag in der Klassenkonferenz, oder durch ein Mitgestalten der Schulkonferenz, die Klassen- und Schulgemeinschaft unterstützen, leisten einen wertvollen Beitrag zur Mitgestaltung der Schule.

Petra Altenhofer und
Maria Gangl
Fachschule

Wenn ihr noch nicht wisst, wie der Bayer isst, lacht und singt...?

Ende September 2010 gestaltete Sannino Vogt, ein Nichtbayer, gemeinsam mit den Mitarbeitern der Wohngruppe Dorothea einen gemütlichen bayerischen Tag. Der Einladung gefolgt, fanden sich am Sonntagnachmittag auch viele Bewohner der Wohngruppen Magdalena und Elisabeth auf Gruppe Dorothea ein.

Anfangen mit der gesungenen Bayernhymne, die von einem Münchner stammt und noch gar nicht so alt ist, weiter mit der spannenden Geschichte vom „Kini“ und der ganzen Geschichte Bayerns, gingen wir in den, von vielen gewünschten Sprachkurs für „Nichtbayern“ über. Sannino Vogt übersetzte den bayrischen Dialog der Mitarbeiter ins Hochdeutsche und erntete hierfür viel Applaus. Mit neuen Vokalen und Informationen zur bayrischen Sprache, dem bayrischen Dialekt, der bereits 1000 Jahre existiert, wagten sich die Teilnehmer

an die typisch bayrische Gesangsform, dem „Gstanzlsinga“ (Für Nichtbayern: „Gstanzel“ singen). Der Reim, der aus vier kurzen Sätzen besteht, brachte vielen ein kleines Lächeln über die Lippen, da der Text oftmals auch sehr lustig sein kann. Nach der ganzen gedanklichen Anstrengung, stand Kochen auf dem Programm.

„Viele Köche verderben den Brei...“, nein, das war hier nicht angesagt, denn alle Teilnehmer halfen bei der Zubereitung des „Obatzten“, der unter anderem aus Camembert, Butter, Sahne und Frischkäse besteht. Diesen ließen wir uns gut schmecken. Nach diesem leckeren Abendessen trugen wir noch unsere zuvor gedichteten „Gstanzl“ vor. Am Ende des gelungenen Tages bekam noch jeder Teilnehmer eine Urkunde, die ihm bestätigte, dass er jetzt alles über den Bayern und sein Kultur gelernt hat. Wer weiß, vielleicht wird es noch einen



Vinzenzo Paratore – ein echter Bayer!

weiteren Abend geben in dem es heißen könnte:

„Wenn ihr noch nicht wisst, wie der Bayer feiert und wie er tanzt?“

Sannino Vogt und Petra Wintermeier
Wohngruppe Dorothea

Was wir immer schon von unserem Pfarrer wissen wollten

Pfarrer Franz Alzinger im Interview

Vor sechs Jahren ist Pfarrer Franz Alzinger in die Pfarrei St. Peter, Straubing, gekommen und hat somit auch die seelsorgerische Verantwortung für unsere Einrichtung übernommen. Pfarrer Franz Alzinger ist es zu verdanken, dass unser Sonntagsgottesdienst von 9:15 Uhr auf 10:00 Uhr verlegt werden konnte und somit vielen Heimbewohnern und Mitarbeitern ein stressfreier Gottesdienstbesuch ermöglicht wurde. Viele Gottesdienste hat Pfarrer Alzinger seither mit uns gefeiert, vom Werktagsgottesdienst bis zum Hochfest. Seine offene Art wird von Mitarbeitern und Heimbewohnern gleichermaßen geschätzt. Zur Tradition ist es schon geworden, dass Pfarrer Alzinger unsere Ministranten und Lektoren einmal im Jahr zu einem Tagesausflug einlädt. Ob beim Sonntagsgottesdienst mit Dialogpredigt über Symbole und Zeichen, oder bei Predigten zum Mitarbeiterabend, Pfarrer Alzinger findet immer die richtigen Worte. Als Einrichtung der Barmherzigen Brüder sind wir dafür sehr dankbar, trägt es doch dazu bei, unsere christlich-katholische Ausrichtung leben zu können und auch die Wurzeln der Einrichtung zu erkennen. Unsere Ministranten haben nun unserem Pfarrer in einem Interview Fragen gestellt: „was wir immer schon von unserem Pfarrer wissen wollten“.

Karl Dengler
Pastoralratsvorsitzender

Ministranten: „Wie lange sind Sie schon Pfarrer?“

Pfarrer Alzinger: „Wahrscheinlich interessiert die meisten Frager, wie lange ich schon Priester bin. Mit der Priesterweihe – bei mir war’s im Jahr 1980 – ist man ja nicht automatisch gleich Pfarrer. Nach meiner Priesterweihe war ich zuerst neun Jahre Kaplan. Erst seit 1989 bin ich Pfarrer. Pfarrer bin ich also jetzt 21 Jahre.“



Ministranten: „Wie lange möchten Sie Pfarrer bleiben?“

Pfarrer Alzinger: „Pfarrer bleib ich bis zu meiner Pensionierung, wenn es die Gesundheit erlaubt und der liebe Gott es will.“

Ministranten: „Wie sieht ihr Tagesablauf aus?“

Pfarrer Alzinger: „Mein Tagesablauf ist verschieden, das ist ja das Schöne an meinem Beruf. Normaler Ablauf: Ich stehe so gegen 06:30 Uhr auf. Frühstück und Zeitung lesen. Gottesdienst oder Schule, je nachdem, welcher Tag der Woche es ist. Gegen 12:00 Uhr Mittagessen. Nachmittags: Beerdigung, insofern eine anfällt, Vorbereitung von Gottesdiensten, Gespräche. Abends des Öfteren Sitzungen mit kirchlichen Gremien, und wenn ich frei hab, dann schau ich gern Fernsehen oder geh mit Freunden weg.“

Ministranten: „Welche Hobbies haben Sie und was machen Sie in Ihrer Freizeit?“

Pfarrer Alzinger: „Gerne geh ich spazieren und mach unbandig gern Reisen. Lese auch viel. Mit Freunden zusammensitzen.“

Ministranten: „Hören Sie gern Musik? Wenn ja, welche genau?“

Pfarrer Alzinger: „Musik gehört für mich zum Leben. Gern höre ich klassi-

sche Musik von Bruckner, Mozart und so weiter. Wenn ich Auto fahre, dann läuft im Radio immer Bayern 1. Mag auch gerne Oldies.“

Ministranten: „Was haben Sie für Ihre Zukunft geplant, zum Beispiel nach St. Peter und den Barmherzigen Brüdern?“

Pfarrer Alzinger: „Da drüber habe ich mir eigentlich noch wenig Gedanken gemacht. Da wir als Pfarrer bis zum 70. Lebensjahr arbeiten sollen, ist ja noch ne Zeit hin. Hab also noch Zeit zum Überlegen.“

Ministranten: „Welche Meinung haben Sie gegenüber den Missbrauchsvorfällen in der katholischen Kirche?“

Pfarrer Alzinger: „Schrecklich, dass es solche Fälle in unserer Kirche gibt. Hab einerseits Mitleid mit den Tätern, die meiner Ansicht nach krank sind. Andererseits dürfen die Missbrauchsfälle keinesfalls verharmlost oder vertuscht werden. Wer schuldig geworden ist, muss die Konsequenzen dafür tragen.“

Ministranten: „Welchen Fußballclub mögen Sie gerne beziehungsweise sind Sie ein Fan?“

Pfarrer Alzinger: „Mein Lieblingsclub ist der 1. FC Nürnberg. Aber so ein richtiger Fan bin ich eigentlich nicht.“

Ministranten: „Würden Sie gern mal zu einem Spiel der „Granados“ kommen?“

Pfarrer Alzinger: „Sehr gern sogar. Wenn ich rechtzeitig die Zeit des Spiels weiß.“

Ministranten: „Wo kommen die verschiedenen Spenden hin?“

Pfarrer Alzinger: „Es kommt ganz darauf an, für welchen Zweck gespendet wird. Mal bleiben die Spenden in der Pfarrei, um hier den Haushalt zu bestreiten, mal gehen die Spenden in die Mission, oder sind für die Belange der Caritas, oder andere sozialtätige Organisationen.“

Meistens weiß jeder Kirchenbesucher, für was seine Spende verwendet wird. Alles steht im Pfarrbrief oder wird rechtzeitig vermeldet.“

Ministranten: „Möchten Sie einmal im Ausland arbeiten, oder haben Sie das schon einmal gemacht?“

Pfarrer Alzinger: „Bevor ich Priester wurde, wollte ich gern in die Mission nach Afrika gehen. Leider hat’s irgendwie nicht geklappt. Als Kaplan war ich drei Wochen in Südafrika bei einem Missionar. Da hab ich – so weit es wegen der Sprache ging – mit gearbeitet. Hat mir unbandig Freude gemacht.“

Ministranten: „Wie lange möchten sie überhaupt arbeiten?“

Pfarrer Alzinger: „Solange es mir mei-

ne Gesundheit erlaubt, denn mein Beruf macht mir Freude.“

Ministranten: „Wie gefällt ihnen die neue Johannes von Gott-Kirche?“

Pfarrer Alzinger: „Die neue Kirche gefällt mir sehr, wenngleich ich mit manchen „Einrichtungsgegenständen“ meine Schwierigkeiten habe. Aber noch besser gefällt mir, dass in die die neue Kirche jetzt so viele Gottesdienstteilnehmer kommen.“

Ministranten: „Hatten Sie schon einmal eine Freundin?“

Pfarrer Alzinger: „Ja, hatte ich. Das war während meiner Studienzeit. Aber es nichts draus geworden. Irgendwie waren unsere Ansichten dann doch zu verschieden. Und im Nachhinein be-

trachtet: Ich find’s besser so.“

Ministranten: „Können Sie noch weiterstudieren auf etwas Höheres?“

Pfarrer Alzinger: „Ja, könnte ich, aber ich will es gar nicht. Bin voll zufrieden mit meinem Beruf.“

Ministranten: „Warum sind Sie eigentlich Priester geworden?“

Pfarrer Alzinger: „Dieser Beruf hat mich schon als Kind begeistert. Einfach da sein für andere Menschen, zu wissen, dass der Priester das Wichtigste den Menschen im Auftrag Gottes schenken kann: nämlich die Versöhnung mit Gott, die Liturgie zu feiern, Sakramente spenden. Das war’s, was mich auf diesen Weg geführt hat.“ ■

Erinnerungsgottesdienst im Marienheim

Bereits zum dritten mal haben Mitglieder des Pastoralrates einen Erinnerungsgottesdienst im Marienheim gestaltet. Viele Angehörige, die zum Teil jahrelang ein- und ausgegangen sind, um ihre Lieben zu besuchen, freuten sich über die Einladung zu Gottesdienst und anschließendem Treffen.

Gemeinsam mit Diakon Walter Bachhuber haben Gäste, Konventschwestern der Dillinger Franziskanerinnen und Mitarbeiter den in den letzten 12

Monaten verstorbenen Bewohnern und Konventschwestern des Marienheims gedacht.

Dass sich viele der ehemaligen Angehörigen im Marienheim gut aufgehoben gefühlt haben, wurde auch deutlich durch die Wiedersehensfreude, die man deutlich spüren konnte.

Gerne heißen wir im Marienheim Menschen, die sich uns auch über den Tod ihrer Angehörigen hinaus verbunden fühlen, willkommen und freuen uns über Besuche.



Silvia Schroll
Heimleiterin

Vorstellung Sabrina Sigl / Förderstätte

Liebe Hausgemeinschaft der Barmherzigen Brüder,

hiermit möchte ich mich bei Ihnen als neue Mitarbeiterin im Fachdienst der Richard Pampuri-Förderstätte vorstellen. Mein Name ist Sabrina Sigl, ich bin 26 Jahre alt und lebe mit meinem Freund in Atting.

Im September 2008 habe ich mein Studium der Diplom-Pädagogik an der Universität Regensburg beendet. Nach dieser sehr lehrreichen und schönen Zeit habe ich ein Jahr in einem Inte-



grationsunternehmen für psychisch beeinträchtigte Mitarbeiter gearbeitet. Anschließend war ich in Deggendorf

in der offenen Behindertenarbeit tätig. Nun freue ich mich, dass ich hier, bei den Barmherzigen Brüdern Straubing, in den Dienst einer katholischen Einrichtung treten kann.

Der kollektive Gedanke, der für mich im christlichen Glauben sehr zentral ist, war hier sofort spürbar.

Ich freue mich sehr auf meine neue Tätigkeit und auf eine gute Zusammenarbeit mit allen Kolleginnen und Kollegen!

Sabrina Sigl
Fachdienst Förderstätte ■

Inklusion umsetzen

Josef Winter zur Umsetzung von Inklusion und UN-Konvention

Interessierte Leser haben den Artikel im Mantelteil der „Misericordia“ zur Einweihung des Wohnheimes Frater Sympert Fleischmann am 21. Oktober 2010 gelesen. Die Überschrift „Ein erfülltes Leben ermöglichen“ sagt schon aus, was mit solch einem Bau für die Menschen erreicht werden soll.

Inklusion und die Umsetzung der UN-Konvention sind in der Arbeit mit Menschen mit Behinderungen schon länger Thema, natürlich auch bei den Menschen selber.

Im Rahmen der Einweihung des Wohnheimes hielt der 2. Vorsitzende der Bewohnervertretung die Festrede, die wir hier in Auszügen abdrucken. Sie gibt Einblick in die Sicht der Menschen mit Behinderungen und zeigt sicher auch die Schwierigkeiten auf. Vielleicht ist es für Sie eine Grundlage für eine angeregte Diskussion?

ei

Die Einweihung eines Wohnheimes ist auch für die Bewohnervertretung ein wichtiger Anlass, um ein paar Worte zur Situation von Menschen mit Behinderungen zu sagen.

Viele von Ihnen werden verschiedene Artikel zu den steigenden Kosten in der Behindertenhilfe gelesen haben.

Im Gegensatz zu früher leben mehr Menschen mit Behinderungen. Das ist für diese Menschen gut. Allerdings steigen die Kosten dadurch, was natürlich ein Problem darstellt.

Bis zu diesem Punkt verstehen wir die ganze Sache auch.

Wir fragen uns aber, warum gerade in unserem Bereich so oft über Sparmaßnahmen diskutiert wird. In anderen Bereichen der Wirtschaft wird nicht so oft darüber gesprochen.

Im Gegenteil. Banken, oder die Autoindustrie bekommen noch Geld dazu.

Warum ist dies so?
Sind wir weniger wert?



Wir sind hier anderer Meinung! Menschen mit Behinderung sind ein Mitglied der Gesellschaft, wie Sie auch. Und damit haben wir ein Recht auf ein menschenwürdiges Leben.

Viele Menschen sehen nur, was so ein Mensch mit Behinderung kostet. Der Wohnplatz in einem Wohnheim, Taschengeld und so weiter.

Uns geht es nicht schlecht, aber wir leben hier nicht wie im Paradies.

Wir haben keine goldenen Wasserhähne und es gibt auch nicht jeden Tag einen leckeren Braten.

Mehrere Menschen leben in einer Wohngruppe. Manchmal sind es acht Personen, manchmal aber auch zwölf oder vierzehn Frauen und Männer.

Die meisten von uns haben ein Doppelzimmer.

Sie können sich sicher vorstellen, dass dies nicht immer so einfach ist.

Da kracht es schon einmal.

Und wir schwimmen auch nicht im Geld. Durchschnittlich bekommt ein Mensch mit Behinderung 95 Euro Taschengeld. Davon können wir aber nicht nur ins Kino oder Cafe gehen, sondern müssen zum Beispiel auch unser Shampoo und Duschgel kaufen, oder unsere Getränke finanzieren.

Versuchen Sie einmal, dies nur für einen Monat zu machen.

Wie Sie sehen, machen wir uns auch Gedanken über die Sache mit dem Geld. Und wir setzen uns mit gesellschaftlichen Themen auseinander, die uns betreffen.

Vielleicht haben Sie schon einmal etwas von „Inklusion“ gehört.

Das ist ein bisschen mehr als „Integration“.

Es bedeutet, dass wir nicht ein ausgegrenzter Teil der Gesellschaft sind und von Ihnen integriert werden, sondern dass wir alle eine Gesellschaft sind.

Wir alle sind, wie wir sind, und keiner bestimmt, wer integriert wird.

Dies ist doch eine schöne Vorstellung, oder?!

Dafür möchten wir uns einsetzen.

In diesem Jahr war ich schon auf einem Kongress zum Thema „Inklusion“ beziehungsweise „UN-Konvention“. Das war sehr interessant, aber ich glaube, dass wir dazu noch einiges tun müssen.

Die UN-Konvention ist ein Übereinkommen über die Rechte der Menschen mit Behinderung der Vereinten Nationen.

Die Vertragsstaaten haben sich verpflichtet, geeignete Maßnahmen zu treffen, um Menschen mit Behinderung einen angemessenen Lebensstandard und sozialen Schutz zu sichern.

Es geht um Chancengleichheit und Menschenrechte.

Zum Beispiel im Bereich Bildung oder Arbeit.

Der Staat und die Gesellschaft haben eine Verpflichtung, dass diese Dinge umgesetzt werden.

Zum Wohle aller Menschen, und nicht auf Kosten einzelner Menschen.

Wir möchten unseren Beitrag für ein gutes Miteinander leisten. Es soll allen Menschen gut gehen.

Wir wünschen uns aber auch, dass wir als vollwertige Mitglieder einer Gesellschaft anerkannt werden und alle ihren Beitrag leisten.

Wir alle sind Gesellschaft.

Lassen Sie es uns gemeinsam angehen. Dann ist es auch zu schaffen!

Gesamtplanverfahren

Rückblick auf die bisherige Teilnahme an der Modellphase - aus Sicht des Bereichs Wohnen

Die Barmherzigen Brüder Straubing sind Teilnehmer an der Modellphase zur Einführung des Gesamtplanverfahrens für Menschen mit geistiger und/oder körperlicher Behinderung. Die Modellphase startete am 01. Januar 2010. In mehreren Projektgruppen treffen sich Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der teilnehmenden Einrichtungen regelmäßig zum Erfahrungsaustausch mit Mitarbeitern der Bezirke. Die Modellphase findet bayernweit statt. Verantwortlich und federführend ist der Verband der bayerischen Bezirke.

Im Lauf des Jahres hat sich gezeigt, dass noch viele Fragen nicht ausreichend geklärt sind und dass auch noch Probleme technischer Art bestehen. Zum Beispiel müssen die vorgegebenen Formulare, die „HEB-Bögen“, in der Anwendungspraxis einwandfrei funktionieren. Daher wurde beschlossen, die Modellphase bis in das Jahr 2011 hinein zu verlängern, bevor das Gesamtplanverfahren für Menschen mit geistiger und körperlicher Behinderung in Bayern verbindlich eingeführt wird. Zu Diskussionen führt immer noch die Tatsache, dass die Kostenträger neben dem Gesamtplanverfahren parallel nach wie vor das HMB-W-Verfahren (*Hilfebedarf von Menschen mit Behinderung (Wohnen)*, auch als „Metzler-Verfahren“ bekannt) zur Ermittlung der Hilfebedarfsgruppen einsetzen, was für die Mitarbeiter der Einrichtungen wesentlich mehr zusätzlichen Aufwand bringt, vor allem, wenn in Ergänzung zur HMB-Einstufung noch ausführliche „Metzler-orientierte“ Entwicklungsberichte zu schreiben sind.

In den beim Gesamtplanverfahren verwendeten HEB-Bögen (*d.h. „Hilfeplanungs-, Entwicklungs- und Abschlussberichtsbogen“*) wird die personenbezogene Hilfe erfasst. Die Bögen und die darin enthaltenen Daten müssen dem Kostenträger vorgelegt werden, damit dieser den individuellen Hilfebedarf eines Leistungsberechtigten sozialhilferechtlich und fachlich abklä-

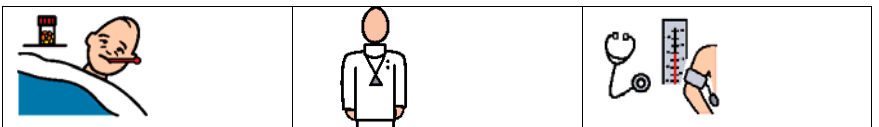
ren kann. Die Leistungserbringer, also zum Beispiel die Barmherzigen Brüder Straubing mit Wohnbereich, WfbM und Förderstätte, sind aufgrund der gesetzlichen Bestimmungen (Sozialgesetze) zur Weiterleitung der HEB-Bögen an die Kostenträger verpflichtet.

Die HEB-Bögen sind (von begründeten Ausnahmen abgesehen) gemeinsam mit den einzelnen Menschen mit Behinderung zu erstellen. Die Bewohner (als Leistungsempfänger von Sozialhilfe/Eingliederungshilfe) sollen und können ihre eigenen Wünsche oder auch Ziele formulieren und mit dem Betreuungspersonal über die erforderlichen be-

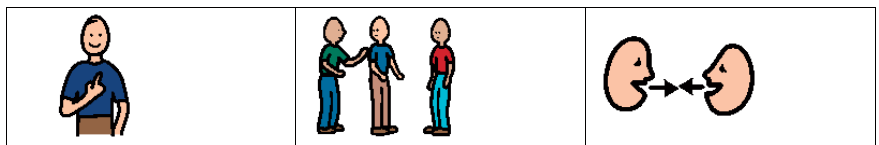
ziehungsweise gewünschten Unterstützungsangebote sprechen. Dabei bekommen die Bewohner selbstverständlich die jeweils notwendige Hilfestellung und Assistenz beim Ausarbeiten der Inhalte der HEB-Bögen, zum Beispiel durch Verwenden anschaulicher, leicht verständlicher Sprache, durch wiederholtes Vorlesen, durch Verwenden von Elementen der Unterstützten Kommunikation undsoweiter. In jedem HEB-Bogen gibt es eine Extra-Seite, auf welcher der Bewohner seine persönliche Sichtweise aufschreiben soll. Auf der letzten Seite des HEB-Bogens unterschreibt jeweils der betreffende Bewohner, sein gesetzlicher Betreuer

Die fünf in den HEB-Bögen erfassten Lebensbereiche, hier mit Piktogrammen dargestellt :

1. Umgang mit den Auswirkungen der Behinderung



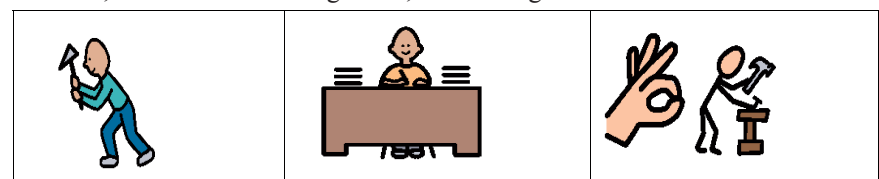
2. Gestaltung persönlicher, sozialer Beziehungen



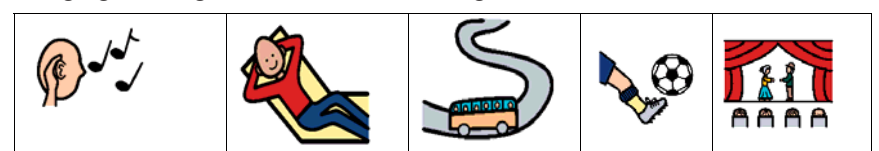
3. Selbstversorgung und Wohnen



4. Arbeit, arbeitsähnliche Tätigkeiten, Ausbildung



5. Tagesgestaltung, Freizeit, Teilnahme am gesellschaftlichen Leben



und die Einrichtung (als Leistungserbringer).

Nach unseren bisherigen Erfahrungen reagieren betroffene Bewohner recht positiv. Bei gemeinsamen „HEB-Bogen-Sitzungen“ empfiehlt sich in jedem Fall eine an den Fähigkeiten, Kompetenzen und Ressourcen des einzelnen Bewohners orientierte Vorgehensweise. Dass sie nun als Hauptperson „dabei“ sein können, dass sie erfahren, was in den Briefen an den Bezirk steht, ist für viele Bewohner eine ganz neue und durchaus motivierende Erfahrung.

Dies sollte als Chance gesehen werden, wenn andererseits der Aufwand beim Gesamtplanverfahren kritisiert wird. Pädagogisches Handeln und Betreuungsplanung „über“ die Menschen mit Behinderung, „ohne“ sie, ist nicht zeitgemäß. Ein Umdenken ist angesagt, auch wenn das ungewohnt und mühsam erscheinen mag.

Was noch fehlt, vom Verband der bayerischen Bezirke aber bisher nicht vorgesehen ist, sind HEB-Bögen in leichter Sprache. Dies würde die Anwendung des Gesamtplanverfahrens

und die gemeinsamen Gespräche oder auch Diskussionen beim Erarbeiten der HEB-Bögen sicher erleichtern. Die vom Kostenträger vorgegebenen Gesamtplanformulare sollten uns aber keineswegs daran hindern, für den internen Gebrauch geeignete, angepasste Materialien zur Betreuungsplanung zu entwickeln, um so mit den Bewohnern einen guten Dialog zur Betreuungsplanung zu führen.

Irmgard Schneider
Fachdienst Bereich Wohnen



Wie kann das Einrichtungsgelände möglichst ansprechend für die Bewohnerinnen und Bewohner gestaltet werden? Diese Frage beschäftigt die Bewohnervertretung schon länger. Dabei stießen wir auf die Idee, dass ein Sinnesgarten angelegt werden könnte. Um sich besser vorstellen zu können, wie ein solcher Garten gestaltet werden kann, besichtigte die Bewohnervertretung den Sinnesgarten beim Bezirksklinikum Regensburg. Die Vertreter waren sehr an-



gegan vom Baumscheiben-Mobile, dem Klangspiel und der Kräuterschnecke. Im haptischen Pfad können unterschiedliche Untergründe erspürt werden. Bunte Glasobjekte regen das Auge an. Überall gibt es etwas zu fühlen, zu riechen und zu tasten, rundum ein gutes Sinneserlebnis. Das Fazit war: so was sollten wir in Straubing auch machen.

Marlene Jostock
Assistentin Bewohnervertretung

Impressum:

Einrichtung für Menschen mit Behinderung und Marienheim:
H. Emmert (verantwortlich),
S. Kerbl, B. Eisvogel

Redaktionsschluss/-sitzung:
3. 12. 2010, 12.00 Uhr
Büro Barbara Eisvogel

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit der Texte wird auf die ausführliche Schreibweise „-er und -innen“ verzichtet. Generell werden stattdessen die Begriffe stets in der kürzeren Schreibweise (z.B. Mitarbeiter) verwendet. Dies versteht sich als Synonym für alle männlichen und weiblichen Personen, die damit selbstverständlich gleichberechtigt angesprochen werden.

Erscheinungsdatum nächste Ausgabe:
Januar - Februar 2011

Druck: Marquardt, Regensburg

Fotos: (1) J. Kilger, (2) M. Gangl, A. Flach, P. Wintermeier, (3) A. Hausladen, (4) S. Schroll, (5) B. Eisvogel, (7) M. Jostock, A. Vetterl, (8) K. Werner

Vorstellung Franz Schug / Berufsbildungsbereich

Hallo zusammen,
für alle, die mich in der Einrichtung noch nicht kennen, möchte ich mich vorstellen:

Mein Name ist Franz Schug, bin 51 Jahre und wohne in Mitterfels.

Vor 35 Jahren begann meine Ausbildung zum Werkzeugmacher in einem großen, kunststoffverarbeitenden Industriebetrieb, bei dem ich die letzten 15 Jahre als Ausbilder tätig war.

Seit dem 15. September 2010 arbeite ich in der Werkstatt für behinderte

Menschen im Berufsbildungsbereich und versuche hier, meine Erfahrungen als Werkzeugmachermeister und Ausbilder einzubringen und die Menschen, die den Berufsbildungsbereich durchlaufen, bei ihren Tätigkeiten zu begleiten und zu unterstützen.

Jagen und Fischen zählen ebenso zu meinen Hobbys, wie Kochen und Motorrad fahren.

Zur „Tigers-Zeit“ findet ihr mich mit meiner Tochter Claudia immer im Eisstadion am Pulverturm.



Ich freue mich auf meinen neuen „Job“ und ein gutes „Miteinander“ mit Euch/Ihnen!

Franz Schug

Hoffen wider den Zeitgeist

Eine weihnachtliche Anregung zum Schweigen

Während ich mir vor dem PC weihnachtliche Gedanken mache, erzählt mir eine Freundin am Telefon von einer Abtreibung, die ihr aus ihrem Bekanntenkreis zugetragen worden ist. Die schwangere Frau ging einfach sonntags in die Klinik, ohne Beratungsschein und mit 400 € in der Tasche und das Problem wurde gelöst. Ich hoffe immer noch, dass es sich dabei um eine Räuberpistole handelt, aber so ganz sicher bin ich mir inzwischen nicht mehr. Welchen Schutz können „unsere Kleinsten“ in unserem Kulturkreis schon erwarten, in dem seit der Abschaffung der gesetzlichen Bestrafung für Abtreibung Millionen verschwunden sind? Alles sperrt sich in mir, seriösen Schätzungen von über 20 Millionen „Lösungen“, allein in Europa, zu glauben. Die unvorstellbaren menschlichen Verluste einer solchen Unkultur lassen mich wahrlich keinen weihnachtlichen Frieden finden. Ob es allerdings die bis zu acht Meter hohe Betonmauer in der Geburtsstadt dessen, auf den ich in meinem Artikel auch kommen soll, vermag, wage ich ebenfalls zu bezweifeln. Von israelischer Seite aus betrachtet mag es sicherheitspolitische Gründe für eine solche Abschottung geben, für Palästinenser ist diese Sperranlage ein Schlag ins Gesicht, etwas, das ihren Kindern alle Zukunftshoffnung raubt. Auch nicht etwas, das für den Weihnachtsfrieden spricht, aber es gibt mir ein Stichwort. Hat das Kind

von Bethlehem nicht etwas mit Hoffnung zu tun? Das lässt wenigstens noch Raum für weihnachtliche Gefühle. In schweren Zeiten hoffen, das gehört zu unserem Glauben und nach den Missbrauchskandalen schöpft auch die durch das Feuer der Kritik gegangene Kirche wieder Hoffnung und verkündet ungebrochen die weihnachtliche Botschaft: Ein Kind ist uns geboren. Gott sei Dank haben unsere Medien den dringend nötigen Reinigungsprozess der Kirche angestoßen. Schon 1937 konnte man in einem politisch gefärbten Flyer lesen: „... wer am 27. Mai mit der sogenannten Prozession (der Nazischreiber meint damit unsere Fronleichnamsprozession, G. K.), die heute nichts mehr anderes ist als eine Demonstration gegen das Dritte Reich, marschiert, stellt sich bewusst in die Reihen der Kinderschänder, der widernatürliche Unzucht treibenden über 1000 Patres verschiedener Orden, der Landesverräter im Bunde mit Kommunisten ..., der sogenannten Seelsorger, die ihm Zeichen Christi zur höheren Ehre Gottes unschuldige und minderjährige deutsche Mädchen und Buben schänden!“ Von welcher Seite die Vorwürfe auch kommen, sexueller Missbrauch ist ein Verbrechen und es geht um die Opfer und derer gibt es viel mehr als die kirchenkritische Presse zu vermitteln vermag. Aber auch die Missbrauchsdebatte passt nicht in den weihnachtlichen Frieden und das immer wieder angestimmte

Jammern über die alles niederwalzende Konsumwelle schon zweimal nicht. Natürlich lösen auch die wie Pilze aus dem Boden schießenden Weihnachtsmärkte unsere Probleme nicht. Aber was soll man sonst machen?

Wie kann man überhaupt noch von Weihnachten reden? Wenn ich ehrlich sein darf, fehlen mir die Worte. Was kann man noch anderes tun als schweigen? Schweigen, aber nicht totschweigen! Das Geheimnis von Bethlehem ist noch nicht tot. Es lebt in den Herzen derer, die an das Leben glauben. Und das ist wahrlich nicht selbstverständlich. Hunderttausende werden wegen genau dieses Glaubens verfolgt, gefoltert und getötet. Das ist kein Rückblick auf die in der Antike so beliebten Christenverfolgungen, das geschieht heute, in unseren Tagen. Sie werden wie die Millionen unserer Kleinsten einfach totgeschwiegen. Über solche Bodenlosigkeiten kann man nur schweigen. Wo werden einmal die Mahnmale und Stelen stehen, die an diese Verbrechen erinnern? Ich möchte bewusst einladen zum Schweigen für das Leben, solange noch Zeit ist. Schweigen, damit all die Schönredner, Schwätzer, Zeiträuber und Zukunftsbanditen sich um Kopf und Kragen reden. Schweigen und nicht vergessen: Auf das Kind hoffen!

Gerhard Kaiser
Pastoralreferent